

Inhalt

<i>Elisa Linseisen, Silke Segler-Meißner und Lars Sörries-Vorberger</i> Wissen gegen Geschlecht: Macht, Norm, Skepsis	7
<i>Lina Herz und Hannah Rieger</i> Kanonisiertes Framing. Christine de Pizan im Spiegel feministischer Rezeptionskultur	17
<i>Natalia Filatkina</i> <i>Die Mutter der Nation</i> vs. <i>das geniale Weib</i> : Frauenbilder im Widerstreit im ausgehenden 19. Jahrhundert	44
<i>Dustin Breitenwischer</i> Gender, Paratext und afroamerikanische Autobiografiegeschichte. Harriet Jacobs – James Baldwin – Glenn Ligon	64
<i>Silke Segler-Meißner</i> Verflechtungen: Erzählen der Diaspora in Igiaba Scego's <i>Cassandra a</i> <i>Mogadiscio</i>	82
<i>Julia Nantke und Marie Flüh</i> Gendering Knowledge – Digitizing Gender. Wissenskonstitution und Erkenntnisgewinn digitaler Analysen der Kategorie Gender in der Literatur	110
<i>Elisa Linseisen</i> Queer Sick Apptivism. Apps, queere Krankheit, Aktivismus	150
<i>Kristin Merle und Anita Watzel</i> En-Gendering Symbolic Orders – Anti-Genderismus als Mittel rechten ideologischen Mainstreamings und Form religiös- weltanschaulichen ‚Diversitätsmanagements‘	166

Lars Sörries-Vorberger

Vulva oder *Dose* – *Penis* oder *Dödel*? Genitalbezeichnungen,
Konzepte und Implikationen im Verhältnis zu Geschlecht und
Sexualität 196

Autor:innenverzeichnis..... 221

Wissen gegen Geschlecht: Macht, Norm, Skepsis

Elisa Linseisen, Silke Segler-Meißner und Lars Sörries-Vorberger

Das Coverbild „Die Skeptikerin“ (2021) aus der Serie *Frauen* von Bettina Lehfeldt wirkt auf den ersten Blick abstrakt, doch lässt sich bei genauerer Betrachtung schemenhaft die Darstellung eines menschlichen Gesichts erkennen – vermutlich aufgrund des Titels das Gesicht einer ‚Frau‘. Mit grobem, schwarzem Strich, dessen Führung fast intuitiv anmutet, wird eine Gesichtskontur angedeutet – die möglichen Augen, Nase und Lippen erscheinen verzerrt und fragmentarisch, beinahe wie eine Skizze. Der Hintergrund besteht aus aufeinander geschichteten Flächen in gedeckten Erdtönen – Grau, Schwarz, Braun und Weiß – durchzogen von dynamischen Pinselstrichen und ergänzt mit hellblauen Linien. Diese Mischung erzeugt eine dichte, beinahe dynamische Atmosphäre.

Das Gesicht ist leicht versetzt positioniert und in den Hintergrund eingebettet, was auf eine Spannung zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit deuten kann. Die Mimik der Figur – insbesondere die leicht geneigte Augenbraue – vermittelt eine Haltung des Zweifels oder, entsprechend dem Titel, der Skepsis. Die Figur beobachtet, hinterfragt, verweigert sich vielleicht sogar. Der Ausdruck bleibt jedoch offen für Interpretation – ganz im Sinne des Skeptischen. Der fragmentarische Stil und die angelegte Dynamik könnten auch als Symbol für einen Prozess gelesen werden: „Die Skeptikerin“ ist kontingent, nicht abgeschlossen, nicht fixiert.

Mit der Malerei und der in ihr umgesetzten epistemologischen sowie vergeschlechtlichten Haltung gegenüber der Welt möchten wir den Band „Gendering Knowledge. Intersektionale Perspektiven auf Wissen und Macht“ einleiten. Eine Prämisse, die unsere interdisziplinäre Auseinandersetzung mit den geschlechtlichen Dimensionen von Wissen angeleitet hat, ist, dass Geschlecht Wissen konstituiert und umgekehrt auch Wissen Geschlecht. ‚Skepsis‘ als Modus der Wissensproduktion bzw. -hinterfragung und ‚Weiblichkeit‘ als vergeschlechtlichte Existenzweise manifestieren sich, wie im Bild „Die Skeptikerin“, v.a. im gegenseitig hervorbringenden Prozess. Eine daran anschließende Tatsache, dass die Äußerung ‚weiblicher‘ Skepsis über Jahrhunderte diskreditiert wurde, bedeutet dabei nicht, dass es so etwas wie ‚weibliche Skepsis‘ im Gegensatz zu ‚männlicher Skepsis‘ gäbe, sondern dass die Wissensform der Skepsis immer schon vergeschlechtlichte Vorannahmen impliziert, die u.a. durch eine weibliche Verkörperung oder Haltung irritiert und deswegen scheinbar geächtet werden müssen.

Dass es sich dabei nicht um eine Festschreibung oder historische Grundkonstante handelt, also dass ‚weiblich‘ und ‚Skepsis‘ nicht immer gleich auftreten, lernen wir auch über die skizzenhaft anmutende Form des Bildes von Lehfeldt. Die gegenseitige Konstruktion ist zudem eine kontradiktorische, widerständige, manchmal sogar gewaltvolle Aushandlung, wie wir mit dem Titel dieser Einleitung verdeutlichen wollen. „Wissen gegen Geschlecht“ bedeutet, das Konstitutionsverhältnis als Zone der Aushandlung im Widerstreit zu betrachten.

Eine solche wechselseitige Abhängigkeit und Bedingtheit von Gender und Wissen ist allgegenwärtig, sei es in Sprache, Literatur und Kunst, in den Medien, in der Geschichtsschreibung, in der Politik, im Gesundheitswesen oder in der Arbeitswelt. In all diesen Bereichen muss die Produktion und Rezeption von Wissen immer auch intersektional gedacht und analysiert werden, d.h. unter Berücksichtigung des Zusammenwirkens verschiedener Ebenen von Diskriminierung und Unterdrückung sowie Emanzipation und Selbstermächtigung. Neben dem Geschlecht rücken hier Machtachsen wie Sexualität, Herkunft, Klasse, Alter und Behinderung in den Blick (vgl. Hill Collins 2000; Crenshaw 1991; Puar 2017).

In den verschiedenen Feldern und historischen Kontexten wird jeweils spezifisches Wissen über diese Achsen vorausgesetzt. Wie formiert sich dieses Wissen und wie wirkt es sich aus? An diese Fragen lässt sich, wie Minna Salami zeigt, ein Allgemeinplatz anschließen, der von queer-feministischen und postkolonialen Theoretiker:innen sowie Vertreter:innen der Kritischen Theorie seit Jahrzehnten versucht wird zu dekonstruieren (u.a. Haraway 1988; Spivak 1988 und in der gewinnbringenden Versammlung feministisch-epistemologischer Positionen Hoppe/Vogelmann 2024), nämlich die Vorstellung, Wissen sei eine objektive, neutrale, ja geradezu unbestimmte Kategorie:

We may speak about knowledge as though it were a neutral term – as though the male perspective on beauty were the same as the female perspective. Or as though power could possibly mean the same thing to black people as a group as it does to white people as a group. And sure, knowledge is neither female nor male, black nor white. But because we typically interpret knowledge production with a white and male bias, women and men and people of different races and ethnicities relate to it differently. (Salami 2020: 3)

Die von Salami präsentierte Vorstellung von „Sensuous Knowledge“ verdeutlicht, dass das, was als Wissen angesehen wird, nicht als selbstverständlich betrachtet werden sollte. Es handelt sich nicht um ein neutrales Inventar von Evidenzen, sondern um ein Gefüge, das innerhalb gesellschaftlicher, historischer und medialer Ordnungen entsteht (vgl. Daston/Gallison 2007; Haraway 1997). Michel Foucault (1981; 1987; 1993) hat dieses Verhältnis als Macht-Wissen-Komplex beschrieben. Wissen muss unter der Voraussetzung jener governmentalen Strukturen (vgl. Foucault 2004/2006) gedacht werden, die zugleich regieren und ermöglichen. Denn Wissen ist niemals unabhängig von den Bedingungen seiner ambivalenten Erzeugung. Mit diesem Ansatz wird

Erkenntnis als wirkmächtige Praxis im Sinne einer ‚Wissensproduktion‘ erfasst, die Subjekte formt, Körper anspricht und Normen stabilisiert.

Epistemologische Kritik beginnt dann, wenn die Strukturen der Wissensproduktion – wie z.B. Universität und Wissenschaft – nicht als unveränderliche Gegebenheiten betrachtet, sondern als historisch gewordene, politisch wirksame Konfigurationen befragt werden. Neben Donna Haraway (1988), fordert eine ganze Strömung feministischer Theoretiker:innen mit Methoden und Konzepten des situierten Wissens dazu auf, gerade den Normalitäten und Objektivitäten mit Skepsis zu begegnen (vgl. Hartsock 1998; Narayan 1989 und für einen Überblick Wylie 1990). Sie lenken die Aufmerksamkeit auf die Positioniertheit jedes Erkenntnisakts, die jedoch nicht mit Relativismus zu verwechseln sei. Objektivität ist bei Haraway an die machtleitenden Bedingungen geknüpft, den Standpunkt, von dem aus gedacht wird, explizit mitzuführen. Ihre Kritik richtet sich gegen den sogenannten „God Trick“ (Haraway 1988: 581), die epistemische Geste, mit der suggeriert wird, dass Wissen durch eine körperlose, absolute Position des Überblicks erlangt und erzeugt wird.

Aus queer-feministischer und postkolonialer Perspektive stellt sich die wissenschaftspolitische Frage, wie Wissen als konfliktuelle Praxis im Verhältnis ambivalenter und widersprüchlicher Standpunkte herausgebildet werden kann und universale Geltungsansprüche der Erkenntnis somit dekonstruiert werden – Wissen gegen Gender, Race, Class, Behinderung und umgekehrt. Wissen erscheint dabei als umkämpftes Feld. Die Frage nach epistemischer Geltung ist somit auch eine Frage nach Erzählsouveränität, Zugang und Autorisierung: Welche Geschichten zirkulieren als Erkenntnis? Welche Erfahrungen bleiben epistemisch unhörbar?

Vermeintlich objektive ‚Wissensbestände‘ der Biologie und Medizin über Geschlecht lassen sich besser als biologisch-medizinische Geschlechtstheorien verstehen, die stets in soziale Zusammenhänge eingebunden sind – sie werden gesellschaftlich konstituiert. Historisch betrachtet steht im Zentrum der Geschlechtsdiskurse die Diskussion um Gleichheit bzw. Differenz von Geschlecht(ern), die sich in Ein- und Zwei-Geschlechter-Modellen sowie in pluralen und monolithischen Vorstellungen äußerte (vgl. Voß 2010; Zimman 2014; auch Laqueur 1992; Funk 2018: 13-41; Schöbler/Wille 2022: 14-44).

Auch geistes- und sozialwissenschaftliche ‚Wissensbestände‘ erweisen sich als vielschichtig und widerständig. Die Trennung zwischen Gender und Sex ist oft unterkomplex, teilweise heuristisch bedingt und nicht eindeutig – ebenso wie die Bedeutungen der Konzepte selbst. Sex kann neben dem sexuellen Akt auf die biologische Unterscheidung des Geschlechts referieren, die nach wie vor auf Reproduktionsorganen basiert und häufig binär zwischen ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ differenziert. Gender wiederum wird immer öfter als Euphemismus für die zweite Bedeutung von Sex – bei vermeintlicher Differenzierung – verwendet (vgl. Cameron/Kulick 2003: 4), wobei die Hauptbedeutung auf die Unterscheidung zwischen ‚femininen‘ und ‚maskulinen‘ Verhalten einer spezifischen Gesellschaft verweist (vgl. dazu Baker 2008: 3-7; vgl. auch Wegner

2024). Historisch lässt sich das Verhältnis von Gender und Sex darauf zurückführen, dass Gender zu Beginn als biologisch determiniert betrachtet wurde. Später wurde es als auf der Biologie aufbauend konzeptualisiert, bevor entweder kein Zusammenhang postuliert wurde oder beide ineinander gesetzt wurde. Aktuelle Ansätze sehen soziale und biologische Geschlechtsaspekte – vor allem vor dem Hintergrund des Embodiments und wie gelabelte Körper ihrem Gender entsprechen (Gender Identity / Gender Expression) – in einem Spannungsverhältnis mit der Biologie (vgl. Kiesling 2019: 25-28; vgl. auch Funk 2018: 77-126).

Das komplexe Spannungsverhältnis verschiedener Wissensbestände und Modellierungen lässt sich mit Fausto-Sterling (2000: 3) wie folgt pointiert zusammenfassen: „[L]abeling someone a man or a woman is a social decision. We may use scientific knowledge to help us make the decision, but only our beliefs about gender – not science – can define our sex.“

Geschlecht – als ein dem deutschen Gebrauch entsprechenden Hyperonym – umfasst letztlich in der Wechselwirkung mit Wissen eine Ideologie, um die Welt sinnhaft zu erfahren und zu strukturieren – es wird somit gemacht (vgl. West/Zimmerman 1987) und aufgeführt (vgl. Butler 1990). Dieses ideologische System bewirkt, dass die Welt in ‚Maskulinität(en)‘ und ‚Femininität(en)‘ eingeteilt wird und damit Menschen, Institutionen und Handlungen/Praktiken verknüpft werden. Durch die Verfestigung und Reproduktion vergeschlechtlichten Wissens und vor allem durch Konventionalisierungen wird diese allgegenwärtige Geschlechterordnung aufrechterhalten – ganz im Sinne der dominanten Ideologie des Essenzialismus (vgl. Kiesling 2019: 21-22; Eckert/Mc-Connell-Ginet 2013: 1-6, 21-25).

Mit der Verfestigung und Reproduktion von geschlechtlichem Wissen sind sprachliche, mediale, künstlerische, literarische, politische oder kulturelle Praktiken gemeint. Diese werden in diesem Sammelband aus multiplen Perspektiven sowie interdisziplinär und intersektional – in der Verschränkung mit den Machtachsen wie Sexualität, Herkunft, Klasse, Alter und Be_hinderung – betrachtet.

Queere und intersektionale Theorieansätze nehmen diese Fragen auf. Sie verhandeln Kategorien wie Geschlecht, Sexualität, Race, Klasse oder Be_hinderung nicht als additive Differenzachsen, sondern als strukturbildende Verschiebungen epistemischer Ordnungen. Erkenntnis konstituiert sich innerhalb dieser Differenzverhältnisse und trägt ihre Spuren. Die Beiträge dieses Bandes folgen den Spuren und analysieren, wie sprachliche, literarische, künstlerische und mediale Praktiken an der Erzeugung, Verhandlung und Infragestellung von Wissen beteiligt sind. Die Texte fragen danach, wie epistemische Geltung hergestellt wird, wer sie beanspruchen kann und unter welchen Bedingungen sie politisch wirksam wird. Dieser Band versucht, – aus einer geisteswissenschaftlichen Perspektive – die Strukturierung und Organisation von Wissen in